

Emser Zeitung



(Preis-Anzeiger.)

(Bahn-Vote.)

(Preis-Zeitung.)

Preis der Anzeigen.

Die einseitige Beilage
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamezeile 50 Pfg.

Redaktion und Expedition
Emser, Römerstraße 95
Telephon Nr. 7.

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 27

Bad Emser, Donnerstag den 1. Februar 1917

69. Jahrgang

Die deutschen amtlichen Berichte.

Berlin, 31. Januar, abends. (W. B. Amtlich.)

Bei Kälte und Schneefall an allen Fronten nur geringe Gefechtsaktivität.

128. Großes Hauptquartier, 31. Januar. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Starker Frost und Schneefälle schränken die Gefechtsaktivität ein.

An der lothringischen Grenze bei Belintry war von Mittag an der Artilleriekampf stark. Abends griffen die Franzosen einen Teil unserer Stellungen an; sie wurden abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des

Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Auf dem Oskuser der Na stürmten unsere Truppen eine russische Waldstellung und wiesen in ihr mehrere starke Gegenangriffe zurück. 14 Offiziere und über 60 Mann wurden gefangen, 15 Maschinengewehre erbeutet.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef

Nach heftigem Feuer griffen die Russen mehrmals die Stellungen südlich der Balesputna-Straße an. Zwei starke Angriffe scheiterten, beim dritten Ansturm gelang es einer russischen Abteilung, in einen Stützpunkt einzudringen.

Detachment des Generalfeldmarschalls v. Raden.

Nähe der Donau gingen starke feindliche Aufklärungsabteilungen vor; sie wurden von den osmanischen Truppen zurückgetrieben.

Mazedonische Front.

Deutsche Erkunder brachten von einer Streife im Gernog mehrere Italiener gefangen ein.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Der türkische Bericht.

128. Konstantinopel, 30. Jan. Tagesbericht vom 30. Januar.

Agri-Front: Unsere tapferen Erkundungspatrouillen, die von unserer belagerten Stellung ausgingen, drangen bis zur ersten feindlichen Drahtverhaue-Linie durch und zerstörten einen Teil der Drahtverhaue und Telefonleitungen des Gegners. Im Verlauf unseres Gegenangriffs am 25. Januar erbeuteten wir drei Maschinengewehre und 12 automatische Gewehre. In der Nacht zum 29. Januar südlich des Agri-Fronts griffen unsere Infanterie-Feuerangriffe, die am 29. Januar vormittags richtete der Feind starkes Artilleriefeuer gegen unsere belagerte Stellung, das wir wirksam schützten. Einige schwache Angriffsversuche des Feindes konnten sich nicht entwickeln.

Westliche Front: Wir zogen in Diz Mada ein, unsere Artillerie verfolgte den Feind weiter, der sich von Diz Mada zurückzog. Unsere Kavallerie nähert sich Sultanabad.

Ostliche Front: Die Russen griffen am 28. Januar unsere Stellungen mit überlegenen Kräften an. Die Stellungen unserer 15. Armee-Korps an. Alle Angriffe wurden mit großen Verlusten für sie zurückgeschlagen. Die Russen konnten sich nur an einer kleinen Stelle unserer Stellung halten, aber nach Mitternacht wurde durch unseren Gegenangriff, der uns bis zu einer Linie des Feindes führte, zurückgewonnen. Gegen diese Linie zogen sich unsere Truppen beschleunigt in die alten Stellungen zurück; sie führten 13 Gefangene mit sich.

An den übrigen Fronten kein Ereignis von Bedeutung.

Einzelheiten über die Kämpfe in Rumänien.

128. Berlin, 30. Jan. Aus dem rumänischen Feldbericht werden einzelne Kampfhandlungen bekannt, die ein Hinweis sind für die Unerkennbarkeit unserer Truppen und deren kühnen Kampfesgeist. Eine bayerische Division erreichte am Vormarsch nach der Brücke über die Pruthia zwischen Ierimesti und Aricesti. Die 250 Meter lange Brücke war stark besetzt. Indes griff Leutnant Staab von einem rumänischen Infanterieregiment mit 30 Mann unerwartet an und brachte die Brücke nach kurzem Gefecht in seinen Besitz. Ein rumänischer Oberst fällt. Mit knapper Not entkam der rumänische Divisionsstab im Auto. Leutnant Staab schätzte 6 Mann als Patronen vor, die einem rumänischen Soldaten erzählten, daß eine ganze Division angriffe, worauf sich 350 Rumänen und 14 Offiziere schlossen. Ein Zug eines bayerischen Regiments, der nur 30 Mann stark war, überraschte bei Sulestina eine rumänische Batterie zu fünf Geschützen in Marschformation und eroberte sie nach kurzem Gefecht. Bei dem starken Aufbruch nach Mota erhielt dieser 50 Mann starke Zug starkes

Flankenfeuer. Der kommandierende Leutnant erlitt Unterdrückung, kann indessen seine Leute nicht zurückhalten, die mit Hurra vorwärts stürmen und zwei feindliche Kompanien samt Bataillonskommandeur und einer gerade aufstehenden Haubitze zu vier Geschützen in ihre Hand bringen. Im ganzen erbeutete dieser 50 Mann starke Zug 600 Mann, neun Geschütze, 23 Munitionswagen und einen Sanitätswagen. Sechs Mann dieses Zuges wurden schwer verwundet. Auf der Straße von Targoviste-Floesti drang der Offiziersstellvertreter Florath in das Dorf Bratasteano mit zwei Mann Begleitung ein. Drei rumänische Offiziere ergaben sich und ließen die Waffen aus. Florath ließ den rumänischen Brigadestabschef herbeirufen. Dieser verweigerte die Übergabe und schloß einen Kreis um die drei Bayern. Florath indes überzeugt die Rumänen von der Unmöglichkeit jedes weiteren Widerstandes, worauf sich 4 Offiziere und 540 Mann mit vier Maschinengewehren ergeben, angeführt in der Ferne marschierender deutscher Artillerie, der das rumänische Feuer hätte gefährlich werden können. Leutnant Seemüller des gleichen Bataillons berichtet, daß der Erfolg bei Kioesti von Pecosiasta hauptsächlich der Unerkennbarkeit der Bayern zu danken ist. 123 Mann überbrannten in zwei Kilometer Breite trotz lebhaften Maschinengewehr- und Artilleriefeuers drei rumänische Stellungen. Eingeschüchtert durch solches Ungestüm ergaben sich die Besatzungen der rumänischen Gräben und ließen sich von einzelnen Leuten der stürmenden Bayern abführen.

Fliegeraktivität am 29. Januar

Berlin, 31. Jan. (W. B.) Am 29. Januar herrschte an der ganzen Westfront rege deutsche Fliegeraktivität. Zahlreiche Flugzeuge begünstigt, unternahmen unsere tapferen Flieger viele Fernflüge bis ans Meer und brachten wichtige Erkundungsergebnisse zurück. In den Häfen von Calais, Boulogne und Caples wurden zahlreiche Schiffe und reger Verkehr festgestellt. Auch auf den Bahnen hinter der englischen und französischen Front wurde von unseren Beobachtern der feindliche Verkehr überwacht, die wichtigsten Erkundungsergebnisse wurden durch zahlreiche photographische Aufnahmen belegt. Mit der Fliegerbeobachtung wurde eine große Menge wichtiger Schießen durchgeführt. Wir besetzten den für den Nachschub der Engländer wichtigen Bahnhof von Albert mit 500 Kilogramm Bomben, das Eisenbahnenlager westlich von Albert mit beobachtetem gutem Erfolg mit 550 Kilogramm Abwurfmunition. Durch ein anderes Geschwader wurden die Fabrikanlagen von Combs, südlich von Combs, die sich mit der Herstellung von Kriegsmaterial beschäftigen, mit insgesamt 1000 Kilogramm Bomben beworfen. Feindliche Geschwaderangriffe auf Morgeil und Bapaume in der Gegend von St. Quentin forderten als Opfer mehrere französische Einwohner und verletzten einige Pferde. Sonst wurde kein Schaden angerichtet.

Zur Kriegslage.

Berlin, 30. Jan. Auch am gestrigen Tage erneuerten die Franzosen vergeblich ihre Wiedereroberungsversuche der verloren gegangenen Gräben auf Höhe 204, die den Talkeßel von Combs und die dort befindlichen wichtigen Zugangsstraßen beherrschen. Nach lebhafter Feuerartillerie während des Tages wurden um 5 Uhr die Vorbereitungen zu einem französischen Angriff erkannt. Festes deutsches Artilleriefeuer hielt den Angriff nieder. Um 7 Uhr unternahmen die Franzosen einen Vorstoß, der überlistig und leicht zurückgewiesen wurde. Ein 7.45 Uhr erneut losgetragener Angriff erlitt dasselbe Schicksal. Die Nacht verlief ruhig. An der russischen Front beeinträchtigt empfindliche Kälte an einzelnen Abschnitten bis zu 20 Grad, die Kampfaktivität. Auch in Rumänien herrscht neben heftigen Schneetreiben seit einigen Tagen empfindliche Kälte.

England und der Balkan.

Von Arthur Dix, J. B. Sofia.

Im Sommer 1915 schrieb der bulgarische Ministerpräsident Dr. Radoslawow in einem für die bulgarische Sondernummer der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ bestimmten Aufsatz: „England verstand es besonders, das Herz Bulgariens zu gewinnen durch sein sympathisches und hofierendes Interesse für das Los der arg unterdrückten mazedonischen Bulgaren. Hätte England nicht gemeinsame Sache mit Russland gemacht, Bulgarien wäre es schwer gefallen, die englische Weltpolitik nicht wertmäßig zu unterstützen.“ Dieses offene Ausprechen früherer bulgarischer Anschauungen durch den leitenden Staatsmann des Landes ist von besonderem Wert, weil es klar zutage treten läßt, wieviel England im Kriege auf dem Balkan verspielt hat.

Als die Antwortnote der Entente an den Präsidenten Wilson bei Andeutung der Kriegsziele gegenüber Deutschland, Österreich-Ungarn und der Türkei die vierte Macht im Bunde unerwähnt ließ, verließ kein einziges bulgarisches Blatt, welcher Parteirichtung auch immer, etwa auf den Gedanken, hieraus verhältnismäßig freundschaftliche Ge-

sinnungen Englands für Bulgarien zu schließen. Es wurde vielmehr bei Erörterung dieser Note durchweg zum Ausdruck gebracht, daß die von der Entente gegenüber den Bulgaren verbündeten Mächten befolgt Kriegsziele auch für dieses Land verderblich sein müßten. Vor allen Dingen weiß man heute auf dem ganzen Balkan genau, daß ein russisches Konstantinopel für eine selbständige Balkanpolitik das unbedingte Ende bedeuten würde. Indem England den Russen Konstantinopel zusagte, machte es sich zum Feinde des Balkans.

Die frühere englische Balkanpolitik hat große Schwankungen zu verzeichnen. Jahrzehntlang war England ein Freund, ja zeitweise sogar ein Verbündeter der Türkei, um sie gegen den alten Erbfeind Rußland zu benutzen. Später wendete sich das Blatt vollständig. Die Türkei wurde von führenden englischen Staatsmännern mit Rücksicht auf das künftige Schicksal des Balkans bedacht, und überall im türkischen Gebiet entdeckte die englische Staatskunst kleine Völker, die vom türkischen Joch zu befreien waren.

Zu der Zeit, da Rußland, freilich aus sehr durchsichtigen eigensüchtigen Machtgründen, das Befreiungswerk auf dem Balkan in die Hand genommen, war England noch keineswegs geneigt, ein großes Bulgarien aufkommen zu lassen, weil es in Bulgarien nur eine Machterweiterung Rußlands erblickte. Später wachte es dann freilich durch sein Eintreten für die Mazedonier in Bulgarien jene politischen Regungen zu erwecken, von denen in dem oben erwähnten Auspruch des bulgarischen Ministerpräsidenten die Rede ist. Als es aber tatsächlich zur Trennung aus Mazedoniens von der Türkei kam, übte England keinen Finger, um den bulgarischen Ansprüchen zur Erfüllung zu verhelfen, sondern ließ es geschehen, daß die Makedonobulgaren zu Serbien fielen.

Wohl hat die englische Balkanpolitik in allgewohnter Weise viel Gebrauch gemacht von dem ihr so geläufigen Schlagwort vom Recht der kleinen Völker, aber im Grunde genommen geschah es nie um dieser kleinen Völker selbst willen, sondern immer nur um große Mächte des europäischen Festlandes zu schwächen, Momente der Beunruhigung zu schaffen und neue Handhaben zu gewinnen, um die verschiedenen Großmächte gegen einander auszuspielen.

Dieses alte englische Intrigenspiel ist durch den Verlauf dieses Krieges auch den Balkanbewohnern, insbesondere den Bulgaren, klar vor Augen gerückt worden. Man hat erkannt, daß das Großspiel der Entente nur dazu dienen sollte, Österreich-Ungarn zu bedrohen und in seiner politischen Machtstellung zu schwächen. Man hat erkannt, daß die kleinen Staaten, die an die Seite der Entente treten, nur zu willenlosen Kriegszweckzeugen Englands werden, und man hat erkannt, daß das Recht der kleinen Völker in Wahrheit seinen Schutz nicht findet an der Seite Englands, sondern vielmehr an der Seite der Mittelmächte.

Auch der bulgarische Soldat hat sich mit jähigen Engländern schlagen müssen und ist durch diesen Augenchein belehrt worden, daß England, der Schächer der kleinen Völker, eine ganze Reihe kleiner Völker in fremden Erdteilen als Sklaven zu willenlosen Werkzeugen seiner Kriegführung macht.

Als verbündetes Werkzeug der englischen Kriegführung sind Serbien und Montenegro und zum Schluß Rumänien vor den Augen und unter tatkräftiger Mitwirkung der Bulgaren zugrunde gerichtet worden. Das Schicksal Griechenlands führt den Balkanbewohnern deutlich vor Augen, in welchem Grade England die Rechte eines kleinen Volkes mißachtet, das sich nicht als Werkzeug englischer Kriegführung hergeben will, sondern seine Neutralität bewahren möchte.

So hat denn England durch seinen Schwind auf dem Balkan alle Sympathien vernichtet. Es hat gerade hier Beweis über Beweis geführt, wie von Grund aus unwahr die Rede von dem Recht der kleinen Völker im britischen Munde ist. Die Balkanländer, die sich in das englische Bündnis begaben, versanken dem Untergang; der Balkan-Friede, der neutral bleiben wollte, wurde von England aus schließlich drangsalziert; die Frucht des gerechten Sieges war einzig und allein auf Seiten jener Balkanmacht, der England als Bundesgenosse Rußlands mit seiner Vereinstschaft, Konstantinopel den Russen auszuliefern, rechtzeitig verweigert wurde und die, an die Seite der Zentralmächte tretend, die praktische Erfahrung machen konnte, wo das Recht der kleinen Völker wirklich seine Geltung findet.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm für den Nobel-Friedenspreis vorgeschlagen.

128. Konstantinopel, 29. Jan. Die Universität Istanbul ist beauftragt worden, einen Kandidaten für den Nobel-Preis vorzuschlagen. Die juristische und literarische Fakultät haben dazu in Kaiser Wilhelm als Vorkämpfer des Friedensgedankens in Vorschlag gebracht.

Gründung eines Verbandes preussischer Landkreise.

WTB. Berlin, 30. Jan. Der Verband der preussischen Landkreise hat an den Kaiser und König folgendes Telegramm gerichtet:

Euer Majestät! Melbet der Verband der preussischen Landkreise alleruntertänigst seine Begründung. Die Mehrzahl der preussischen Bevölkerung und in ihr alle schaffenden Stände und alle Landesteile umfassend, weiß der Verband sich vollumfänglich aller Preußenherzen mit dem Gelübde: Je heißer der Kampf und je schwerer die Last, desto zäher der Mut und desto fester die Treue. Euer Majestät Führung in der Schicksalsstunde des Vaterlandes in alter Feuertreue unentwegt folgend, ist der Verband mit dem ganzen Volke einig in der festen Zuversicht, daß der schweren Gegenwart der endgültige Sieg und mit ihm eine gesicherte und glänzende Zukunft des deutschen Volkes unter Euer Majestät folgen wird. Der Vorsitzende von der Osten-Warnik.

Hierauf ist folgende Antwort aus dem Großen Hauptquartier eingegangen:

Herrn Landrat von der Osten-Warnik. Seine Majestät der Kaiser und König danken herzlich für die Meldung von der Begründung des Verbandes der preussischen Landkreise und das Gelübde treuer Gefolgschaft im Kampfe für eine glückliche, gesicherte Zukunft des deutschen Vaterlandes. Geh. Rabinetsrat v. Valentini.

Staatsmonopol für Anzeigen.

Gegen ein Anzeigenmonopol, das zu den Steuerplänen der Regierung nach dem Friedensschluß gehören soll, werden ernste Stimmen laut. Man wird sagen dürfen, daß die ganze Sache noch in keiner Weise spruchreif ist. Noch läßt sich der Geldbedarf nach dem Kriege nicht entfernt abschätzen; bevor das aber nicht der Fall ist, können auch etwaige steuerliche Gedanken zuständiger Stellen sich nicht zu bestimmten Steuervorlagen berechnen. Eine Verstaatlichung des Anzeigenwesens, wovon neuerdings die Rede ist, nachdem schon manche andere Angaben, so die über die Verstaatlichung des Getreidemonopols nach dem Kriege, für irrig erklärt worden sind, würde so tief in unser wirtschaftliches Leben einschneiden, daß die Bedenken gegen ein derartiges Monopol die für ein solches sprechenden Gründe aufheben würden. Die Schaffung eines Anzeigenmonopols nannte Chefredakteur Jung-Köln im Bereich deutscher Reichs-Angelegenheiten zu Berlin eine Kulturfrage. Die Entwicklung dieser Frage sei sorgfältig von Sachleuten und Interessenten zu verfolgen, denn sie greife ein in die Freiheit und Unabhängigkeit der Presse. Das Deutschland der Zukunft brauche die Freiheit der Presse. Ein derartiges Monopol müsse sie letzten Endes in kapitalistische Unabhängigkeit irgendeines politischen Macht faktors bringen. Die freie Entwicklung der Zukunft finde Boden nur in einer freien Presse. In der Aussprache, die sich dem Vortrage angeschlossen, wurde das Anzeigenmonopol gleichfalls und allseitig als das unmöglichste Monopol bezeichnet, das geschaffen werden könnte.

Mißbrauch feindlicher Lazaretttschiffe.

WTB. Berlin, 31. Jan. Am 29. d. M. wurde der amerikanische und der spanische Vorschiff zur Uebermittlung an die britische und die französische Regierung folgende Denkschrift der deutschen Regierung über den Mißbrauch feindlicher Lazaretttschiffe übergeben:

Seit geraumer Zeit haben die feindlichen Regierungen, insbesondere die britische, ihre Lazaretttschiffe nicht nur zu Zwecken der Hilfsleistung für Verwundete, Kranke und Schiffbrüchige, sondern auch zu militärischen Zwecken benutzt und dadurch das Haager Abkommen über die Anwendung der Genfer Konvention auf den Seekrieg verletzt. Veracht erregen mußte schon der Umstand, daß die vortliche Regierung während des Feldzuges auf der Halbinsel Gallipoli den Regierungen des Bunde eine unethisch-moralisch große Menge von Schiffen als Lazaretttschiffe bezeichnete, die unmöglich der ausschließlichen Beförderung und Pflege von Verwundeten und Kranken dienen konnten. So wurden

von ihr allein im Jahre 1915 nicht weniger als 39 Schiffe als Lazaretttschiffe angezeigt, nachdem sie seit Beginn des Krieges bereits 40 Schiffe als Lazaretttschiffe angemeldet hatte. Die türkische Regierung hat denn auch nach der siegreichen Beendigung des Gallipoli-Feldzuges den neutralen Mächten durch eine Protestnote mitgeteilt, daß die englischen Veschiffhaber die im östlichen Mittelmeer befindlichen Lazaretttschiffe zur Küschaffung von Truppen und militärischen Vorräten verwendet haben. Dazu kam, daß die britische Regierung nicht, wie dies sonst üblich ist, bestimmte Schiffe ein für allemal als Lazaretttschiffe ausstattete und während der Kriegsdauer verwandte, sondern vielmehr ein und dasselbe Schiff bald auf die Liste der Lazaretttschiffe setzte, bald wieder von der Liste strich, so daß es der deutschen Regierung kaum noch möglich war, ihren Seestreitkräften die entsprechenden Mitteilungen rechtzeitig zukommen zu lassen. So ist z. B. der Dampfer „Copenhagen“, der von der britischen Regierung als Transportschiff verwandt wurde, durch Verbalnote der amerikanischen Veschiff in Berlin vom 14. Oktober 1914 als Lazaretttschiff angemeldet worden, darauf am 6. Februar 1915 wieder als von der Liste gestrichen bezeichnet, am 1. Januar 1916 von neuem auf die Liste gesetzt und am 4. März 1916 wieder von der Liste gestrichen worden. Dieses Vorgehen machte geradezu den Eindruck, als solle über den Charakter der so bezeichneten Schiffe eine Unsicherheit und Verwirrung erzeugt werden, die je nach Bedarf den friedlichen oder kriegerischen Charakter des Schiffs hervorzuheben gestatte. Weiter gingen der deutschen Regierung schon im Jahre 1915 zahlreiche glaubwürdige Nachrichten zu, daß die englischen Lazaretttschiffe im Kanal, die im wesentlichen die Verwundeten des auf französisch-belgischen Gebiete kämpfenden britischen Landheeres aus französischen Häfen abzuheben und nach englischen Häfen zu befördern hatten, bei der Reise von England nach Frankreich auffallend tief beladen waren, während sie bei der Rückreise normalen Tiefgang hatten. Aus diesem Umstand wurde von verschiedenen Beobachtern, insbesondere von Kapitänen, geschlossen, daß die Schiffe unter Mißbrauch des Roten Kreuzes bei der Ausreise nach Frankreich als Munitionstransportschiffe benutzt wurden. Diese Vermutung ist alsdann durch eine Reihe einwandfreier Zeugnisse bestätigt worden. Englische Soldaten haben eine solche Benutzung der Lazaretttschiffe offen zugegeben. Ein französischer Sergeant hat einem deutschen Gefangenen erzählt, er habe genau beobachtet, wie Munition nachts in vielen Autos im Hafen von Marseille in das Lazaretttschiff „La France“ herangeschleppt worden sei. Englische Matrosen haben nach der eidesstattlichen Erklärung eines glaubwürdigen Neutralen erzählt, daß von englischer Seite die Munitionsüberführung nach Frankreich vielfach mit Lazaretttschiffen besorgt wurde. Endlich liegen eidesstattliche Aussagen von Augenzeugen vor, die zugegen waren, wie Munition an Bord von Hospitalschiffen übergeladen wurde. Die schwerste Verletzung des erwähnten Haager Abkommens besteht aber darin, daß die britische und die französische Regierung in zahlreichen Fällen ihre Truppentransporte durch Lazaretttschiffe haben besorgen lassen. Im Kanal wird der Truppentransport durch Lazaretttschiffe offenbar gewohnheitsgemäß vorgenommen. Ueberdies ist verschiedentlich die Bewaffnung solcher Schiffe festgestellt worden. Die Berichte der in den Anlagen aufgeführten Beobachtungen und Zeugen bilden nur einen kleinen Teil des der deutschen Regierung vorliegenden Materials. Auch haben von diesen Personen verschiedene nicht mit Namen aufgeführt werden können, weil sie sich unmittelbar oder mittelbar im feindlichen Machtbereich befinden und daher durch Namhaftmachung schweren Vergeltungsmassnahmen ausgesetzt werden würden. Jedenfalls steht es für die deutsche Regierung außer allem Zweifel, daß die feindlichen Regierungen durch ihr Verhalten das Haager Abkommen über die Anwendung der Genfer Konvention fortgesetzt aufs gründlichste verletzt haben. Die deutsche Regierung wäre dem Vertragsbruch der Feinde gegenüber berechtigt, sich auch ihrerseits von dem Abkommen in seinem vollen Umfange loszusagen, doch will sie davon

aus Gründen der Menschlichkeit noch Abstand nehmen. Derzeit kann sie nicht länger zulassen, daß die feindliche Regierung ihre Truppen- und Munitionstransporte nach Hauptkriegsgebiet unter dem heuchlerischen Deckmantel des Roten Kreuzes ungefährdet befördert. Sie erklärt daher, sie von nun an kein feindliches Lazaretttschiff in dem Gebiet dulden wird, das zwischen den Linien Flandern-Head und Terchelling einerseits, Quessant und Brest andererseits liegt. Sollten in diesem Seegebiet noch angemessenen Frist noch feindliche Lazaretttschiffe aufgesen werden, so würden sie als kriegsführende angesehen ohne weiteres angegriffen werden. Die deutsche Regierung glaubt zu dieser Maßnahme um so eher schreiten zu können, als den feindlichen Lazaretttschiffen der Weg vom hohen und südlichen Frankreich nach dem Westen Englands bleibt und daher der Transport verunmündeter Engländer ihre Heimat nach wie vor ungehindert erfolgen kann. Wichtigkeit der in der Denkschrift angeführten Tatsachen durch eine große Zahl beigefügter Berichte und Zeugnisse erwiesen.

England.

Die Entnaturalisierung der Ausländer.

WTB. London, 30. Jan. Daily Mail schreibt, über die Entnaturalisierung von Ausländern, daß man dabei nicht auf die naturalisierten Deutschen und reichlich beschränken wolle, sondern daß man auch Länder, Belgier und Skandinavier der britischen Nation entziehen wolle. Schwieriger würde es mit den Deutschen sein, die durch Geburt in England oder auf einem englischen Schiff britische Untertanen seien.

Allerlei Kriegsmassnahmen.

Amsterdam, 30. Jan. Die Blätter melden aus London, daß ein dringender Aufruf an 29000 Frauen zur Unterstützung der Munitionsfabriken mit Schüssen von 27-30 Schillinge ergangen ist.

Der Lebensmittelkontrollleur dementiert die Behauptung, daß die Lebensmittelabgabe an die Briten rationiert werden soll. Andererseits melden die Blätter, daß in nächster Zeit Karten für bestimmte Lebensmittel eingeführt werden sollen und daß bereits ein Plan ausgearbeitet ist.

Von heute an wird in England das Kriegsbrod ein Drittel Weizen, Reis oder Gerste enthalten.

Schwere Sorgen um die Handelsflotte.

WTB. Manchester, 30. Jan. Der Manchester Guardian schreibt im Leitartikel: Nach den Verlusten an Schiffen, die England im Dezember erlitten hat, könnten die im neuen Jahre fünf Millionen Tonnen erreichen. Inwieweit angegebene Gesamttonnenmenge der englischen Handelsflotte sei 20 Millionen. Aber nur ein Teil davon, aus Schiffen, die für den Außenhandel brauchbar sind, aus diesem Teil habe die Admiralität einen sehr hohen Prozentsatz für ihre eigenen Zwecke angefordert. Wenn England in der nächsten zwölf Monate ebensoviel Schiffe verliert wie im Dezember, so würde es nach einem Jahre die Handelsflotte, die im Außenhandel tätig ist, verlorren. England müsse in den nächsten 12 Monaten vierhundert Millionen Tonnen neuer Schiffe bauen. Wenn das nicht geschehe, dann befände sich England in Gefahr. Das Parlament müsse sich mit dieser Frage befassen.

Die Propaganda für die „Siegesanleihe“.

WTB. Haag, 30. Jan. Wie die „Daily Mail“ schreibt, Lord Rhonda an einer Versammlung in Rotterdam, die Regierung sei durchaus berechtigt, den Haager nicht als das gesamte Vermögen und den Besitz im Lande auszuheben, aber er glaube nicht, daß es jetzt schon nötig sei, derartige Massregeln zu schreiben. Es sei noch zu früh, einen Erfolg der Siegesanleihe zu reden. Es würden große Zeichnungen gemacht, der Erfolg der Anleihe werde hauptsächlich von der großen Zahl der Arbeiter und der anderen Volksschichten abhängen.

Beschlagnahme der ausländischen Werta.

WTB. London, 29. Jan. Durch königliche Verordnungen ist das Schatzamt ermächtigt worden, alle ausländischen Werta zu requirieren, um die Finanzlage Englands zu verbessern.

über die Ausfuhrarbeit des Jantagocautens an hochwertigen Gegenständen.

Papa hatte aber momentan anderes zu beachten.

Auf den Schwingen eines leichten Lustzuges schwebte wunderbar aromatischer Duft heran, der unangenehm an zügeligen Mokka erinnert und ihn ganz weichen ließ.

Die neuen Gäste mochten sich an ihrer Garten-Rosspflanzung etablieren, das wahrlich nicht ganz neu als das seine. Schen konnte er die Damen nicht das Klirren der Tassen hören, den Klang lebhafter Gespräche und das Lachen, so herzlich und so frisch, wie er es seit langem nicht mehr in seiner Villa genommen.

Ja, Frauenwästen! Die da drüben lachten natürlich keine witzigen Witzen, oder wurden leicht mit ihnen fertig, waren unter dabei, während er —

Gut war's, daß die Knaben ihm nicht Zeit ließen, trübseligen Vergleich weiter auszuwickeln, sondern sie den ihnen versprochenen Spaziergang drangen.

Allein, die gestrige Wanderstunde wollte ihm doch gleich wieder kommen. Ein hungriger Mensch weiß, genüsse, die ihm nicht den leeren Magen befriedigen, wenig zu schätzen, und des Professors körperliche Regung war wirklich so elend, daß die Poetik des Waldes, sonst seine Seele tief bewegte, heute völlig an ihm hing.

Als die Kinder merkten, wie wenig Papa bei der war, vergnügten sie sich auf ihre Hand und machten schließlich ganz davon, ohne daß er ihr Entsetzen hätte.

Gedankensprung hing er lieben Erinnerungen. Schmerzhaft griff wieder die Trauer um das früh verchiedene an sein Herz. Welche guten und frohen Zeiten er mit der geliebten Frau verlebte, die ihm im schönsten die Gefährtin gewesen. Zumal der genussreichen, ihm Erholung bietenden Ferien mußte er gedenken, die er liebsten in einem stillen Landwinkel verbracht.

Fortsetzung folgt.

Der Birkenhof.

Novelle von Clara Dressel.

Und siehe da, zwischen den mancherlei Fleisch- und Frucht-konferven und sonstigen jetzt ach so freudig begrüßten Speisetreibereien befand sich auch eine große Kateschichte. Dieses treffliche, der Zeit nicht unterworfenen Präparat war sicher Grets Altbadenem saurem Brod vorzuziehen, mochte es auch eigentlich mehr zu einem ästhetischen Damentee passen, denn als Ersatz für ein verfehltes Mittagessen gelten.

So setzte er die Dose vergnügt auf den Laubentisch, erquidete sich ein wenig an einer Zigarre und harzte in Gebuld des bestellten Tranke, während die Kinder sich irgendwo und irgendwie die Zeit vertrieben.

Doch erst, als von der ferneren Dorfurmuh vier halbernechte Klänge durch die Sommerluft herüberzitterten, trat Gret endlich wieder an.

„Moo! Beere gibt's Koffee,“ erklärte sie wieder seelenruhig ihr langes Ausbleiben. „De Damens fragen nu ool erst heiß Water. Ehren Koffee maten sei selbst. Aber's meiner is ool good, weil dat de Bohnens nicht slecht sijn.“

Ueber das ganze Gesicht strahlend, setzte sie eine blick-blaue Familienkanne auf den Tisch, den sie nun auch etwas mütterlicher zurecht machte, als es am Morgen geschehen war.

„Aber Gret, solche ungeheure Kanne. Sie ist doch nicht etwa voll?“

„Drinken's man, Herr Professor. Gooder Koffee erheitert det Hart, un Sei tielen heut en bisken duster in' Lewen, mein' ik. Dinn kann er ool nich sijn, so 'ne Menge Bohnens,“ als er waren.“

„Nur in der Beschränkung zeigt sich der Meister,“ regitierte der Professor bei sich, als er trotzdem ziemlich mißtrauisch mit prüfend geschwellten Nästern den merkwürdig schwachen Duft einsof, welcher der Kanne entströmte.

„Ach, die modisarbene, wässrige Flüssigkeit, welche er dann in die Tasse goß, sollte Koffee vorstellen? Er trank sie aus, weil ihn in der Tat heftig nach etwas Warmen verlangte, aber ihm wurde übel davon. Mit den übrigen zwei

Litern, welche die große Bunsenkerin noch enthalten mochte, begoß er das Gaisblattgerast der Laube. Es schluckte die willkommene Tränke gierig auf.

„Na ja, dem Genen sien Nhl is em Remern sien Nachti-gall,“ murmelte er tiefinnig.

Dann machte er sich daran, das Geheimniß, welches der verunglückten Kaffeebereitung zu Grunde lag, zu erschaffen. Und da sah er es. Die Bohnen waren gar nicht in einer Mühle gewesen, sondern nur groblich germalut worden, — vielleicht mit dem reißigen „Schlachtbeil für Alles,“ und lagen in harten großen Körnern, welche natürlich selbst das Siebwasser eines Weisers nicht hätte auflösen können, auf dem Boden der Kanne. Von einem Filter war selbstverständlich erst recht nicht die Rede gewesen.

„O, Du brave Landeinsalt,“ seufzte der Professor und beschloß, sich schleunigst eine Maschine zu verschreiben, mit deren Hilfe er die Kunst des Kaffeebrauens dann selber betreiben konnte nach Studentenart fröhlichen Studenten. Und wenn auch nach dem Jahre hindurch weiche Frauenhände ihn umfegte, etwas mochte doch von der einstigen Junggesellen-geheimlichkeit hängen geblieben sein. Wenigstens durfte er wohl hoffen, die Grets zu übertrumpfen.

Für den Augenblick griff er also resigniert nach der Nhl, deren er mit der Eier eines Babys mehrere Tassen zu den wirklich eßbaren Kaffee vertilgte. Da das aber trotzdem keine ausreichende Nahrung für seinen ausgehungerten Magen war, versank er nachgerade in eine schmerzliche Grube über seine fragwürdigen Sommerfreuden.

In diese pessimistische Annahme kamen jetzt die Kinder gelangen, freudig, mit strahlenden Augen, in den Händen frische, leckere Kuchen, die sie triumphierend vorgeigten.

„Von den fremden Tanten, gute Tanten sind's,“ flüsterte Pönschen dem erstaunten Papa mit Stentorstimme zu.

„Und Affo frisst mir schon aus der Hand,“ erzählte Kurt glückselig. „Ich darf ihn streicheln, und morgen nehme ich 'en mit in'n Wald.“

„Die Tante kommt aber auch mit,“ fiel ihm Hans skeptisch in das Geprache.

„Kann se. Aber denn laufe ich einfach mit ihm weg,“ versetzte Kurt trocken, wiewohl er dabei einen schönen Seitenblick auf den Vater warf, so, als wolle er sich doch lieber erst

